

**D**a sich nun zeigt, wie grob wir uns in Hinsicht auf die finanziellen Kosten der deutschen Einheit verrechnet haben, sollten wir uns nicht damit begnügen, die fehlenden Gelder vom Westan her zu erledigen. Wenn man durch derart Unvorhergesehenes überrascht wird, tut man gut daran, nicht nur zu reagieren, sondern sich zu fragen, ob man nicht zugleich seine Erwartungen zu überdenken hat. „Wer das Übel erst erkennt, wenn es schon sichtbar geworden ist, ist kein kluger Staatsmann“, heißt es bei Machiavelli. Wer nur das ins Auge Stehende daran wahrnimmt, so könnte man ergänzen, auch nicht.

Ich möchte behaupten, daß wir allesamt noch weit davon entfernt sind, auch nur die Problematik zu begreifen, die uns mit der Vereinigung aufgegeben ist. Die Geschichte kennt kein Beispiel dafür; sie ist völlig neu. Und es wird sich bitter rächen, wenn unsere Politik, ja unser ganzes Verhalten weiterhin so arg zu kurz greift, wenn immer erst reagiert wird, wenn es schon fast zu spät ist: Man sollte vielmehr das Ganze dieser Vereinigung neu überdenken. Dann wird sich vermutlich erweisen, daß wir gegenüber der ehemaligen DDR radikal anders anzusetzen haben.

Der Befund in den neuen Ländern ist alles andere als einheitlich, er ist sogar höchst widersprüchlich. Aber aufs Ganze gesehen scheinen immer wieder bestimmte Eigenschaften sich in unser Bild zu drängen. Man hört von mangelnder Initiative, von Unselbstständigkeit; von wenig Lernbereitschaft; ja von Anmaßung, Undankbarkeit, Verstocktheit. Kaputt seien sie: der Sozialismus habe auch an der menschlichen Substanz Raubbau getrieben.

An all dem ist - wer wollte es leugnen? - einiges wahr. Und trotzdem tun wir, meine ich, mit diesen und ähnlichen Urteilen unseren neuen Mitbürgern bitter unrecht.

Drei Komplexe scheinen sich herauszuschälen.

**E**rstens sind die ungeheuren Defizite zu vermerken, die daraus resultieren, daß ihnen unsere Ordnung weithin unbekannt ist: das Steuer-, das Sozialsystem, das ganze Wegenetz des Rechtsstaats, all die für den Neuling hochkomplizierten Verfahrensweisen von Verwaltung, Banken, Kreditwesen, Versicherungen und so weiter. So kommt es leicht zu Überforderung und Widerwillen und - zum Abschalten ...

Zweitens sind die Bürger aus der DDR, auf Ganze gesehen, stark okkupiert und in ihrer Integration behindert durch den Verlust des Bodens, den sie unter den Füßen hatten. Bei aller Ablehnung des SED-Staates: Sie hatten sich auf ihn eingerichtet. Auch wo die Ordnung im Ganzen unrecht ist, pflegt man sich Ordnungen im Kleinen zu schaffen, die als normal erscheinen. Das Ende der DDR hat zwei Seiten: Man ist eine Diktatur los, aber es lösen sich große Teile der eigenen Basis auf.

Wer die DDR nicht verlassen wollte (und konnte) und nicht außerordentliche Fähigkeiten hatte, ihren Forderungen zu widerstehen, mußte seine Kompromisse schließen. Und das geschah nicht einmal, sondern immer neu, so daß auch anfängliche Vorbehalte abgeschliffen wurden. Man suchte sich an positive (oder scheinbar positive) Seiten des Staates zu klammern, die zum Teil heute auch als Arbeitslosigkeit, Unsicherheit, Zer-

störung von unendlich viel Gewohntem in hellerem, gar nostalgischem Lichte erscheinen können. Man war vielfältig von diesem Staat geprägt. Anders gesagt: die Zugehörigkeit zu ihm ging, trotz aller Ablehnung, in die eigene Identität ein.

Dem ganze Biographien werden jetzt in Frage gestellt, Lebenspläne, Aussich-

dadurch nicht eher größer werden. Denn das bildet die dritte Gruppe von Schwierigkeiten: das Zusammenkommen mit uns in einem Staat. Es ist dadurch bestimmt, daß wir drei, die Ostdeutschen ein Viertel der künftigen Bürgerschaft ausmachen. Und wir sind in jeder Hinsicht überlegen...



ten, auch Befürchtungen erweisen sich als nichtig, und das ist gravierend trotz der Chancen, die sich gleichzeitig eröffnen. Das eigene Denken, Fühlen, Urteilen ist zutiefst verunsichert, da man angesichts der ganzen Aberschwitzigkeit des Regimes entdeckt, wie sehr man sich hat betrügen lassen. Unendlich vieles ist neu zu überdenken, aufzuarbeiten (und zwar zumal für die einzelnen, jeden für sich; an die Öffentlichkeit gelangt das selten).

**V**or allem sind unsere neuen Mitbürger einem ungeheuren Veränderungsdruck ausgesetzt. Denn es wird dort ja nicht eine staatliche, wirtschaftliche, gesellschaftliche Ordnung reformiert - gleichsam auf der bestehenden Basis -, sondern die Ordnung wird abgebrochen, und eine total andere tritt an ihre Stelle. Das aber bedeutet, daß zugleich Teile von ihnen selbst abgebrochen werden... Während sich sonst der Wandel der eigenen Person eher unmerklich vollzieht, entsteht hier plötzlich die Notwendigkeit, völlig neu zu denken, zu fühlen und zu handeln.

Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus, und das eigene Beispiel wirkt mehr als tausend Worte. Wir müssen sehr viel Verständnis für die uns ganz unvertraute Situation aufbringen. Statt dessen verlangen wir schlicht und verwaltungsmäßig, daß die Menschen sich der neuen Ordnung fügen. Eine Gesellschaft, von deren Eigenschaften bekanntermaßen zuletzt die Angst gehört, ist nicht bereit, all die Ängste ernst zu nehmen, die nach so viel Unterdrückung mit Verwaltungsneigungen notwendig verknüpft sind. Wir wollen uns mit ihren seelischen Kompliziertheiten nicht abgeben. Was ihnen existenziell ist, stört uns nur in unserer Routine. Wo sie zu uns querstehen, vermissen wir unsere Strömlichkeit. Wohl sind sie willkommen, aber nicht als die, die sie sind.

Wir sagen, daß sie froh sein könnten, daß anders als etwa Polen und Ungarn für sie eine westliche Teilnahme vorhanden ist und sich ihrer annimmt. Aber man sollte sich einmal ernsthaft die Frage stellen, ob zumindest die Übergangsschwierigkeiten, bei all unserem Einsatz,

**Z**udem finden wir, daß alles bei uns gut und alles bei ihnen schlecht war. Entsprechend darf an unserer Ordnung nichts und muß an ihrer Ordnung alles geändert werden. Noch wenn sie aus ihren Leiden Konsequenzen ziehen wollten (was die beste Weise wäre, diesen Leiden einen Sinn zu geben), werden wir sie ihnen jedenfalls nicht abnehmen. Indem unsere Politiker sich in ihrer Mehrheit scheuen, Berlin wirklich zur Hauptstadt zu machen, stachen sie die Berührung mit „den Menschen fern in den neuen Ländern“ nach Möglichkeit zu vermeiden. 16 Millionen Menschen sind also unzumutbar. Und wir neigen dazu, das primär für ein technisches Problem zu halten. Daß zugleich ihr Stolz, ihr Wunsch, wenn auch unter Veränderungen, sie selbst zu sein, daß ihr Anspruch, von gleich zu gleich behandelt zu werden, kaum berücksichtigt wird, scheint uns nicht sehr zu stören. Da sie (trotz des großzügigen Umtauschkurses) vergleichsweise viel ärmer sind, da überall in den öffentlichen Kassen bei weitem zu wenig Geld ist, muß vieles geschlossen werden, wozu zum Teil ihre Liebe hing, was auch ihr Überleben ermöglichte: Theater, Orchester, Museen, alle möglichen Einrichtungen, die für einige kulturelle Identität sorgten. Anscheinend haben sie darauf zumeist kein Recht (während wir alles, was wir haben, natürlich behalten). Nicht mal die Steuern können ja ihrem Gehalt erhöht werden, sondern höchstens für den Golfkrieg.

All diese Schwierigkeiten zusammengekommen, müssen, ganz abgesehen von fehlenden Kenntnissen und Fähigkeiten, zu Lernblockaden führen. Es ist außerordentlich schwer, sich nicht oder weniger umstandslos auf das Neue einzustellen, wenn wir kommen und nicht nur sagen, daß alles Bisherige bei ihnen falsch war, sondern zugleich insinuieren, daß wir in jeder Hinsicht die richtigen Verfahren haben... „Wir lähmen sie und großen, daß sie hinken“, um es mit Grillparzer zu formulieren. Wir könnten sehr viel mehr Energie und Interesse an den Versuch wenden, zu verstehen oder zumindest zur Kenntnis zu nehmen, was in

der Bevölkerung der ehemaligen DDR vor sich geht; vor welchen Problemen sie steht und wie wir zur Zeit dabei sind, diese Probleme zu verschärfen. So könnten wenigstens einige Taktlosigkeiten vermieden, einige Blockaden aufgelöst und sehr viel mehr Verbindungen geknüpft werden, wie eine zusammenwachsende Gesellschaft, zumal unter solchen Umständen, sie braucht. Denn es gilt hier etwas zu leisten, was moderne Staaten und Gesellschaften normalerweise aus guten Gründen zu tun sich scheuen: bewußt zu arbeiten an der mentalen Infrastruktur der eigenen Gesellschaft.

Zu fragen ist aber auch, ob wir uns nicht einen Rück geben und den ostdeutschen Gemeinden, Kreisen und Ländern gegenüber sehr viel großzügiger sein müssen, als es bisher notwendig (und möglich) schien. Angesichts der Lastenverteilung in Deutschland nach dem Krieg wäre das nur für gerecht und vernünftig. Doppelt gibt, wer schnell gibt. Es ist besser und im Zweifelsfalle auch billiger, einmal großzügig als zehnmal kleinteilig zu sein... Es wäre die einfache Weise, unseren neuen Mitbürgern zu zeigen, daß sie wirklich dazugehören. Es wird immer wieder gesagt, es gabe im Westen Probleme genug. Wer will das bestreiten! Und trotzdem sind sie nicht annähernd mit denen in den neuen Ländern zu vergleichen. Gewiß haben zum Beispiel auch wir viele Arbeitslose, aber es macht einen Unterschied, ob sie ausgeschlossen zu sein schien. Und es macht auch einen Unterschied, ob sie vornehmlich einzelne und eventuell gewisse Gemeinden massiert betrifft oder ganze Länder, und die noch dazu in Raten, die diejenigen der ausgehenden Weimarer Republik übertrafen.

**I**ch fürchte, daß jeder Tag, an dem wir zögern, eine radikale Wende in unserer Politik gegenüber den neuen Ländern vorzunehmen, die Kosten steigen läßt, die auf die Dauer doch entstehen. Und er wird Kräfte abbauen, die wir dringend brauchen - und ein Vertrauenskapital verschleien, aus dem die Integration des künftigen Deutschland erwachsen muß. Man mag auf die Dauer fürchten, daß die Not - und die Wut - in Ostdeutschland sich zu heftigen Reaktionen zusammenballt. Doch das ist nicht das Schlimmste, denn dabei kann die Luft sich klären, dabei können Ost und West sich schließlich zusammenraufen. Mir scheint, daß die Resignation und der daraus resultierende Mangel an Umstufungen, an Tätigkeitsbereitschaft, die Resistenz und all die Folgen, die das im Verhältnis zwischen Ost und West haben wird, sehr viel schlimmer sind.

CHRISTIAN MEIER  
(Der Autor lehrte alte Geschichte an der Universität München.)

Anmerkung der Redaktion:  
Dieser Beitrag ist (leicht gekürzt) der „FAZ“ vom 3. 3. 1991 entnommen. Der Aktualität des Themas wegen haben wir uns zum Abdruck bei uns entschieden und nicht, wie eventuell geargwöhnt werden könnte, wegen Manuskript-„Flaute“ beim UZ-Posteingang. So müssen sich z. B. folgende Autoren noch ein wenig gedulden wie Prof. Jürgen Becker, Dr. Helge-Heinz Heiner, Prof. Günter Katsch... Wir bitten die genannten und ungenannten Autoren sowie auch unsere Leser um Verständnis.

# Gigant oder Wurzel des Bösen?

Für die einen war er ein überdimensionales Stand- und Sinnbild, Leitstern in eine vorausbestimmte gesicherte Zukunft, erster von drei Giganten, auch „Klassiker“ genannt, mit dem die eigentliche Menschheitsgeschichte begann. Seinen Worten, durch die Partei entsprechend interpretiert, ausgewählt und verkündet, kam das Prädikat ewiger und unfehlbarer Wahrheit zu.

Für die anderen war er ein schlimmer Demagoge, Menschheitsverderber und falscher Prophet, der personifizierte „Antichrist“ und die eigentliche Wurzel alles Bösen, insbesondere des gescheiterten Kommunismus, notwendig mit Stumpf und Stil auszureißen.

Nun wer ihn, sein Leben und Werk näher kannte - im Gegensatz zu den o. g. Scharfrichtern und bedingungslos Gläubigen - oder sich zumindest ernsthaft darum bemühte, wertete ihn als einen großen tätigen Menschen und einen bedeutenden streitbaren Wissenschaftler mit Würgewalt und scharfem Verstand und nicht minder großen Schwächen und Irrtümern: Auch darin befand er sich in guter Gemeinschaft mit anderen Großen der Geschichte.

Kurz vor seinem 108. Todestag hat sich die Leipziger Universität von seinem Namen getrennt, um sich wieder oder erneuert als „Alma mater Lipsiensis“ zu präsentieren. Dieser Akt ging relativ schmerzarm über die Bühne, zumal die (Noch-)Unmittelglieder wie die Leipziger insgesamt und die meisten Neu-Bundesländer gegenwärtig ganz andere Sorgen haben. Auch Karl Marx, der nunmehr von den Kopfträgern der ehrwürdigen Institution Verwiesene, hat sich nicht im Grabe herumgedreht. Warum also noch darüber reden? Soll etwa die demokratisch mit Stimmenmehrheit getroffene Konzilsentscheidung nachträglich angezweifelt werden?

Keineswegs! Sie war - trotz vorausgegangener (un)öffentlicher Diskussion, bei der die Argumente „Pro“ und „Kontra“ sich ziemlich die Waage hielten, und trotz etwas Nachhilfe durch ein „Kompromißpapier“ mit einer relativ vagen Absichtserklärung - gewiß eine kluge Entscheidung, zumal vorerst kein anderes Idol an diese Stelle trat. Sie war im Prinzip auch unvermeidbar, insofern ja die Sektionen und Wissenschaftsbereiche, dessen besondere Beziehung zum Namenspender schon rein äußerlich deutlich erkennbar war, sich sehr viel früher sang- und klanglos von diesen getrennt hatten, allen voran die (marxistisch-leninistische) Philosophie. (Ein Brief der Sektionsdirektorin in der UZ 1991 gibt dazu eine interessante Begründung.)

Die Um- oder Neubenennung der Universität kam allerdings vielen entgegen: Den führenden Politikern des „wiedervereinigten“ Deutschlands, die mit dem Abbau der alten Machtssymbole einen Schlußstrich ziehen, Erinnerungen an SED- und DDR-Vergangenheit auslöschen und den Blick vor allem den Jüngeren „nach vorn“ richten möchten; der neuen Universitätsleitung, die sich mit dem Wegfall eines belasteten Namens größere Entwicklungschancen für Leipzig Alma mater erhofft: den ambitionierten Bilderstürmern, die mangels echter Köpfe wenigstens die von den Statuen und Denkmälern rollen sehen wollen; all denen, die in Marx den (zumindest ideologischen) Urheber für „40 Jahre DDR-Irrweg und Mißwirtschaft“ erblicken; und nicht zuletzt auch denjenigen, denen ein schneller Abschied von Marx opportuner erscheint, zugleich auch ihr eigenes unbehagliches Erinnerungsgepäck (ihre Gewissen?) über Bord zu werfen.

Doch wie wenig Bilderstürmerei (von der sich die Universitätsleitung zu Recht distanziert) und „Schlußstriche“ zur echten Problemlösung taugen, mag ein Blick zurück ins Jahr 1956 bestätigen: Den Stalinismus in der DDR zu konservieren, erklärte Walter Ulbricht nach dem XX. Parteitag der KPdSU Stalin zum „Nichtklassiker“, ließ stillschweigend und quasi über Nacht Stalindenkmale und -bilder sowie dessen Namen aus Straßen und Gebäuden entfernen und verbot „nach rückwärts gerichtete Fehlerdiskussion“, da es bei uns zu keiner Zeit Stalinismus und „Personenkult“ gegeben habe und geben könne. Unter Opferung seines Namens wurde so Stalins System (sprich: die unbeschränkte Herrschaft des „Apparats“) in der DDR erhalten, bis es diese endgültig ruiniert hatte.

Alle Vergleiche hinken, und Marx ist nicht Stalin. Eine Identität oder irgendwelche Gleichsetzung zu behaupten, wäre ebenso falsch wie die Leugnung eines (allerdings exakt zu be-

stimmenden) Zusammenhangs. Daß sich Stalin auf Marx berief und Marx im Sinne Stalins (auch an der Leipziger Karl-Marx-Universität) mißbraucht wurde, ist eine vielfach zu belegende Tatsache. Marx für diesen Mißbrauch mitverantwortlich zu machen, hieße allerdings, die Dinge auf den Kopf stellen. Mißbrauch und Mißbrauchsmöglichkeit den jeweiligen „Urvätern“ anzulasten, hätte die Konsequenz, das Verbrechenalbum Geschichte mit den Namen großer Wissenschaftler zu füllen: Eine Absurdität, wie nicht nur jeder Jurastudent im 1. Semester weiß.

Bleibt der Vorwurf, der Verfasser der „Grundrisse“ und des „Kapital“ sei eben nicht nur Wissenschaftler, sondern auch „visionärer Utopist“ gewesen. Doch war sein Zukunftsbild, das dem gescheiterten System des realen Sozialismus nur sehr entfernt ähnelte, nicht das Resultat exakter wissenschaftlicher Analysen des Kapitalismus und der ganzen bisherigen Menschheitsgeschichte? Und wer



heute und morgen über die Zukunft dieser Erde nachdenkt, kommt an Marx nun mal nicht vorbei.

Was gesagt werden soll, ist dies: Karl Marx aus dem Leipziger Universitätsnamen zu streichen, ist allein weder eine historische Tat noch Indiz für einen besseren Neubeginn. Bisher gegebene Argumente und Absichtserklärungen sind unzureichend, künftige Märtyrer- und sonstige Legenden auszuschließen. Will man, um mit Marx zu sprechen, „sich den ganzen alten Dreck vom Halse schaffen“, erfordert dies weitere kluge Schritte in Richtung ernsthafter Aufarbeitungen der Geschichte eben dieser Karl-Marx-Universität.

Das heißt, Ursachen, Mechanismen und Resultate stalinistischen Mißbrauchs von Karl Marx konkret aufzudecken. Dieses ist zu leisten von Beteiligten, die sich offen auch zu ihrem Schuldanteil bekennen und, soweit persönlich integer, eine Chance erhalten, unter neuen Bedingungen Wiedergutmachung zu leisten. Unter den Bedingungen der „Abwicklung“ wird diese Geschichte jedoch eher verdrängt, vergessen, verfälscht. Welche Chance der Weiterbeschäftigung hat z. B. ein Philosoph, der 1989 Marx gegen stalinistische Verfälschungen seitens des SED-Parlaments verteidigte und dafür Parteiausschluss und Berufsverbot auf sich nahm?

Ungeprüfte Pauschalurteile sind der Wahrheitsfindung abträglich. So ist z. B. das sogenannte „Marxistisches Grundlagendstudium“ (MLG) sehr differenziert einzuschätzen: Das ergibt sich u. a. aus dem Widerspruch von geforderter Marxkritik und gewünschter Apologetik im Sinne der Partei- und Staatsführung. Wo dogmatisch gehandhabt, produzierte es Langeweile und war fast wirkungslos. Sehr viel häufiger aber wurden in letzten Jahren kritische Haltung und Nonkonformismus toleriert und z. T. unterstützt und gefördert.

Das bestätigen nicht zuletzt auch Studenten der Theologie, die darauf hinwiesen, daß es zwischen Marx und Christus, Christen und Marxisten bei allen Gegensätzen manche Parallelen gibt: Denn auch Christus wurde für 30 Silberlinge verraten und bei Gefahr verleugnet, und auch sein Name wurde von Inquisitoren und intoleranten Glaubensriegerern mißbraucht. Sicher gibt es noch weitere!

Demokratischer Neubeginn an der Alma mater Lipsiensis - der Zukunft wie der eigenen Vergangenheit verpflichtet, der Wahrheit dienend, Namensmißbrauch wie Vortrüb überwindend? Man wird sehen!

Dr. HEINZ SÄNGER

**D**ie wesentliche Aufgabe der Wissenschaft besteht darin, „Neues“ zu finden. Das „Neue“ ergänzt oder ersetzt bisheriges Wissen. Eine „Wende“, vielleicht gar eine wissenschaftliche Revolution kann jede wissenschaftliche Disziplin erfassen. Wieviel änderte sich, als die Rolloktivität bekannt wurde! Eine völlig neue Definition der chemischen Element-

und die Notwendigkeit der Mineralstoffdüngung begründet. Er meinte aber zuerst, daß der Dünger möglichst unlöslich sein müßte. Lösliche Dünger sollten rasch mit dem Niederschlagswasser ins Grundwasser abgeführt werden. Aber Liebig's unlöslicher Dünger blieb der Erfolg versagt. Im Jahre 1850 schrieb der Engländer Thomas Way über seine Beobachtung, daß die Bodenteilechen, Humus wie Ton, verschiedene Substanzen, auch die Düngesalze (deren „Ionen“ nach

flüssigkeit? - Auf Neuguinea aber hatte Haeckel nicht gewieilt, Papuas nicht kennengelernt. Die wohlwollende Beschreibung der Papua mit ihrer Gartenkultur durch den Zoologen und Reisenden Otto Finsch (1839-1917) nahm er augenscheinlich nicht zur Kenntnis oder korrigierte seine Ansicht nicht. Finsch beschreibt hübsere Kulturbauten der Papua, die einer mecklenburgischen Dorfkirche keineswegs nachstehen. Der oft als reaktionär betrachtete christliche Kieler Bo-

Anthropologe Fritz Lenz (1887-1976), damals Professor in Berlin, unter dem Titel „Über die genetischen Grundlagen der Blondheit bei den europäischen Völkern und bei den Juden“ in der bekannten Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte“, 16 (1940) 1, S. 22 - 24, zum besten gab und auch auf der 95. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte in Stuttgart 1938 vorzutrag. Das nördliche Klima hätte durch Austese dahin gewirkt, daß auch ein Teil der dorthin

## Über Irrtümer und Zweifelhafte in der Wissenschaft

te war erforderlich und die Vorstellungen über die Zeiträume der Erdgeschichte konnten endlich auf eine sichere Grundlage gestellt werden. Der aktive Wissenschaftler muß öfters umdenken, immer einmal „Wendehals“ sein - oder er bleibt ein erstarrter starrer Trottel. In der ehemaligen DDR waren manche gegenüber dem Fortgang der Wissenschaften in anderen Ländern viel zu wenig „Wendehals“. Lächerlich wirkt heute, daß man so vieles „Wenden“ so rasch nachgeholt werden muß, es gibt eben viel verspätete „Wende“, die auch vom Leben bestraft wird.

Mit dem Fortgang der Wissenschaft erschein Vorangegangenes als Irrtum. Aber „Irrtümer“ sind nicht alle auf die gleiche Stufe und unter dieselbe Bewertung zu stellen. Einige Beispiele sollen das demonstrieren.

Justus Liebig hatte sich 1837 den Frühen der Pflanzenernährung zugewandt

späterer Erkenntnis), adsorbieren. Das Wasser konnte die Düngesalze also gar nicht rasch wegführen. Liebig müßte umlernen, und er lernte um. In Beachtung von Erfahrungen anderer Wissenschaftler hätte Liebig von Anfang an etwas vorsichtiger und weniger apodiktisch an die Formulierung seiner Überzeugungen treten sollen. Aber die Eigenschaft der Boden, Salze zu adsorbieren, konnte er kaum voraussagen. Der Irrtum muß entschuldigend werden.

Schwerer entschuldigbar aber ist die Ansicht von Ernst Haeckel (1834-1919), daß manche überseeischen Völker noch Übergangsstufen zwischen den äffischen Vorfahren der Menschheit und der weißen Rasse, der angeblich höchsten, sind. Vor allem die Papua auf Neuguinea stellte Haeckel auf eine primitive Stufe. Die oft dichte Körperbehaarung europäischer Männer übersah Haeckel als auch äffisch zu deutendes Merkmal wohl ge-

taniker Johannes Reinke (1849-1931), Mitglied des preußischen Herrenhauses, rief Haeckel mit vollem Recht 1907 entgegen: „Die Leichtfertigkeit dieser dreimal wiederholten Behauptung, daß die Seele der Naturmenschen denen der Hunde, Pfaffen usw. näher stünde als der des Kulturmenschen, halte ich für eine ungeheuerliche. Haeckel hat auch nicht den Schutt eines Beweises zu erbringen gesucht. Ist das etwa wissenschaftlich?“ Dem ist wohl nichts hinzuzufügen. Ein Wissenschaftler darf in der Tat keine Behauptung aufstellen, die er nicht begründen kann. Literatur mit andersartiger Aussage lag zudem vor. Wie verhängnisvoll konnte sich bei einem Kolonialisoldaten die Lektüre von Haeckels Behauptung auswirken!

Sollte er Wesen als Menschen achten, die der hochgestellte Wissenschaftler Haeckel derartig abwertete? Ebenso wenig entschuldigbar ist, was der

gewanderten Juden blond und blauäugig wurde. Sie sähen damit äußerlich wie die edlen Germanen aus, hätten aber ihre geistigen Eigenschaften nicht mitgewandelt. Gewiß kann man auch über die Entstehung der Merkmale der verschiedenen Menschen diskutieren. Aber im Jahre 1940 mußte ein solcher Artikel mit einem derartig spekulativem Sujet schrecklich wirken und mußte dem allgemeinen antisemitischen Wahn dienen. Zu allen Verfolgten sollten also auch noch weitere Menschen verfolgt werden, die man ungeachtet ihres Aussehens noch als nichtgermanisch herausfinden müßte. Kann man sich hier auf Naivität berufen? Wollte Lenz sich hier überlinden? Entschuldigen kann man das in keiner Weise, auch nicht auf dem Hinweis auf andere, wissenschaftlich wertvollere Arbeiten des Autors.

Dr. rer. nat. GOTTFRIED ZIRNSTEIN